

## Heinrich Heine.

(1799--1856).

Von P. Tezelin Halusa, O. Cist.

Heinrich Heine ist zwar längst tot, aber sein Geist ist lebendig; lebendig in dem großen Flötenkorps des deutschen Parnasses, das nur weltchmerzliche Weisen vorjammert und ein vor Leid und Sehnsucht zerrissenes Saitenspiel sein eigen nennt; lebendig in der Novellenliteratur, in der sein Geist vielfach umgeht und ein zahlreiches Orchester guter und schlechter Musikanten dirigiert und einen Großteil der Schuld trägt, „daß unsere neuere schönggeistige Literatur in so greulicher Weise verweichlicht ist“, indem „das Ewig-Weibliche so viele Dichter hinan — und eben so viele hinabzieht“ (Keiter); lebendig vor allem in jener entarteten, vaterlandslosen Presse, der nichts ehrwürdig genug, nichts heilig ist; die in dem Bestreben, alle Scheu und Scham im Menschen auszurotten, mit der raffiniertesten Bosheit seine niedrigsten Triebe aufreizt, entfesselt und regehalt und, indem sie täglich den geistigen Tod aus tausend Röhren kredenzt, alle Brunnen des Volksgeistes zu vergiften sucht. Wie diese zur Zeit mit allen verfügbaren Mitteln gegen alles Hohe und Edle und spezifisch Christliche zu Felde zieht, so seinerzeit Harry Heine mit seiner wunderbaren Mischung von Phantasie und Verstand, Witz und Gemüt, Humor und zynischem Spott.

Seiner Geburt und Abstammung nach Deutscher, von Priestern erzogen und deutschen Professoren für die juristische Laufbahn herangebildet, hat nicht so bald jemand sein Vaterland, Deutschtum und Kirche tödlicher gehaßt als Heine. Alles Deutsche wirkte auf ihn „wie Brechpulver“; der größte Feind des deutschen Vaterlandes, Napoleon, war sein Abgott, und dies darum, weil er „die heiligen Kohorten der Revolution gegen die Deutschen geführt“, wenn er auch schließlich der „Fürsten-Emeute“ erliegen mußte und gleich dem sterbenden Löwen der Fabel vom „preußischen Esel den letzten Fußtritt“ erhielt. Deutschland und in demselben zumal Preußen waren ihm also verhaßt, daß er sich 1842 in einem Briefe bereit erklärte, „dem schäbigsten Tumultuanten“ alsogleich die Hand zu bieten, wenn es gelte „den Preußen ihre infamen Tücken“ zu bezahlen; diese bestanden in nichts anderem als darin, daß man den schamlosen Störefried nicht konfessionslos und, wie in Bayern, nicht Staatsbeamter werden ließ. Daher sein Wüten und Toben gegen den preußischen Hof, den er für eine „kostbare Menagerie der originellsten Bestien“ hielt, und gegen König Ludwig I. von Bayern, der mit den Ausdrücken „angestammelter König“ und „Kunsteunuch“ beworfen wird, den einst „die Affen und Känguruh als Schutzpatron“ sich

erwählen werden. Als der „entschiedenste aller Revolutionäre“, wie er sich selbst nennt, trat er in die Dienste des Bürgerkönigs Louis Philipp, den er vordem grimmig befehdet, um für ein Entgelt, eine jährliche Staatspension von 4800 Franks, nach Heine „ein großes Almosen“, beständig gegen Deutschland zu wühlen und daselbst die Revolution zu entfachen. Dank seinem Patriotismus ging er auch 1848 mit den Ungarn und nannte Österreich einen „O. . . . der mit Rußland einen Bund“ geschlossen. Und zeitlebens blieb es sein größter Kummer, es könnte vielleicht dereinst „die potsdamische Junkersprache durch die Straßen von Paris schnarren und schmutzige Teutonenstiefel den hl. Boden des ‚Vaterlandes‘ (sic!) beflecken“.

Wiewohl er noch 1823 Japaner werden wollte, da „ihnen nichts so verhaßt ist als das Kreuz“, ließ er sich gleichwohl zwei Jahre später (nach protestantischem Ritus) taufen, um sich in dem Sakrament der Taufe das „Entréebillet zur europäischen Kultur“ zu verschaffen. Fern von jeder Überzeugung, vollzog Heine, wenn dem jüdischen Historiker Grätz zu glauben ist, in dem Konfessionswechsel nur einen Umtausch des Visieres, um so den Feind leichter zu täuschen und desto nachdrücklicher bekämpfen zu können. Und in der Tat bekennt er auf dem Totenbette, daß er immer Jude geblieben und niemals (aus Überzeugung) sich habe taufen lassen, weshalb er denn auch nicht zum „Glauben der Väter“ zurückzukehren brauche. Darnach wären also all seine schmachvollen Ausfälle gegen das Judentum nur Scheingefechte gewesen, wahr und echt dagegen alles, was er gegen das Christentum im allgemeinen, und gegen Katholizismus und Protestantismus im besondern geschrieben, so daß ihn Sebastian Brunner mit vollem Rechte „Talmudist bis ans Ende“ nennen gekonnt. Das Christentum ist ihm eine „Idee“ aus den „schmutzigen Ideenfamilien“, die in die „Ritzen dieser alten Welt, der verlassenen Bettstelle des hl. Geistes sich eingenistet“. Die Lehre, welche die Götter Griechenlands aus dem Olymp verschleucht, ist bloß eine „trübselige, blutrünstige Delinquentenreligion“; eine Religion, „durch deren unnatürliche Aufgabe ganz eigentlich die Sünde und die Hypokrisie in die Welt gekommen“; eine Religion, die mit der Lehre „von der auferlegten Hundedemut und Engelsgeduld die erprobteste Stütze des Despotismus“ geworden. Daß das Christentum überhaupt festen Fuß fassen konnte, ist bloß der Entartung der heidnischen Welt zuzuschreiben, die für dasselbe eine treffliche „Düngerstätte“ bot. Die Kirche ist darum eigentlich nur die „schauerlich reizendste Blüte der Verzweiflung“, indem in den ersten Jahrhunderten das von den Cäsaren unmenschlich geknechtete Volk mit heller Freude „in die Aszetik“ und das „Martyrium“ sich stürzte, um „auf einmal die ganze Lebensqual

von sich zu werfen und den Folterknechten des herrschenden Materialismus“ zu entgehen. Zuerst führte die Kirche wider die der menschlichen Natur angeborene Sinnlichkeit ausnahms- und schonungslos auf allen Linien Krieg, bald aber sah sie sich, weil sie sonst für ihre Herrschaft fürchten mußte, dazu genötigt, „ein kluges System von Zugeständnissen“ ins Leben zu rufen, indem sie „für alle Sorten von Sünden eine Taxe“ einführte, die mittels der sogenannten Ablaßzettel „im Namen der Kirche von hl. Kolporteurs im Lande feilgeboten wurden“, wodurch sie also den fleischlichen Genuß freigab, aber sich dafür „Wehrgeld bezahlen ließ.“ Eine Kirche, die zu solchen Mitteln flüchtet, um ihre Existenz zu behaupten, gehört darum ohne Zweifel nur „zu den überspanntesten Studentenideen“ und kann bloß als „Konkordat zwischen Gott und dem Teufel“ betrachtet werden. Die Tage ihres Bestandes sind darum gezählt, denn Thor muß nur zu bald mit seinem Riesenhammer die Dome, diese „gotische Lüge“ und diese „Bastillen des Geistes, in denen die Vernunft verschmachten soll“, in Trümmer schlagen, und zu „Pferdeställen“ umwandeln. Die Lebenskraft in der Kirche ist ohnehin längst erloschen, sie ist nurmehr ein „kläglich morsches Glaubensskelett“, in der die Priester, „die hl. Vampyre des Mittelalters“, einige „triste Formeln des Betrugers“ hüten, durch „Scheinheiligkeit, Heuchelei und gleißende Frömmelerei“ das Volk der Gläubigen in seinem Wahn erhalten und durch „bekannte Hausmittelchen zu solch legitimer Dummheit erziehen, daß es dem dümmsten Minister leicht sein solle, sie zu regieren“. Darum Krieg bis aufs Messer wider diese „Schlangen, die unter dem Gerölle der alten Altäre lauern, diese argklugen Schlangen, die unschuldig wie Blumen zu lächeln wissen, während sie heimlich ihr Gift spritzen in den Kelch des Lebens und Verleumdung zwischen in das Ohr des frommen Beters, die gleißenden Würmer mit weichen Worten“. Für sie schlägt ebenso die Stunde wie für den Papst, die „alte Kreuzspinne, die altersschwach zwischen den gebrochenen Pfeilern des Koliseums sitzt und noch spinnt das alte Gewebe der Geistesknechtschaft“; Rom, einst „der Herkules unter den Völkern“, ist längst „durch das jüdische Gift so wirksam verzehrt worden, daß seine imperatorische Schlachtstimme herabsank zu betendem Pfaffengewimmer und Kastratenge-triller“.

Als Dichter war Heine mit solch glänzenden Gaben ausgestattet, daß er nach Parmentier in der Weltliteratur kaum seinesgleichen hat. „Seine Dichtung ist ein Meer mit seiner Erhabenheit und Schönheit, seinem Frieden und seinen Schrecknissen“ (Keiter). Die Natur goß das Füllhorn des Geistes verschwenderisch über den Judenjungen der Bolkerstraße in Düsseldorf aus und gab ihm die Mittel, das Höchste zu erreichen, aber

weil er sich in seiner wilden Begierde, dem Sinnentaumel und dem infernalischem Spott und Haß nicht zu zähmen wußte, zerrann ihm wie dereinst Günthern „sein Leben wie sein Dichten“. Allzufrüh dem Sinnengenuß ergeben, aus Glaubensmangel haltlos und darum in jungen Jahren schon verkommen, innerlich zerrissen, keck, rücksichtslos, fanatisch im Haß, zermalmend im Ingrim, prahlt er nur zu oft und selbstgefällig mit seinem Leid und eröffnet mit einer gewissen Koketterie sein angeblich schmerz-durchwühltes Herz, das „die großen Schmerzen der Menschheit tragen muß“. Sein beständiges Schwanken zwischen Materialismus und Nihilismus, Vaterlands- und Gotteshaß, sein unbezähmbarer Witz und rachedurstiger, schäumender Spott teilten sich nur zu bald auch seinen poetischen Arbeiten mit und verdarben hier alles. Nach englischem und französischem Muster führte er unter Goethes Vortritt in „Wilhelm Meister“ die Dirnenwelt in die deutsche Dichtung ein und zeichnete mit derselben Hand, die jetzt duftige Lieder niederschrieb, die unverhüllte Schamlosigkeit der Phryne, so daß die Wege seines Blumengartens fast allgemein in einer Pfütze enden. — Seine reifste Frucht ist das „Buch der Lieder“, von allen schmachtenden, girrenden, liebekranken Täublein abgöttisch verehrt und mit manch süßer Zähre betaut. Das fast einzige Thema desselben ist „Liebe“, das er in allen möglichen Tonarten variiert und dermaßen aus- und abnützt, „daß nur ein verliebtes Mägdlein den ganzen Band ohne Übersättigung durchzukosten vermag“. Schon Goethe hat neben anderem diese Stoffarmut getadelt, deren sich übrigens der Dichter selbst also bewußt war, daß er von der „großen Einseitigkeit“ schrieb, die sich in seinen Gedichten zeige, indem sie nur „Variationen desselben kleinen Themas sind“. Ein zweiter, ebenfalls schon von Goethe gerügter Hauptfehler der meisten Gedichte ist darin gelegen, daß der Dichter zarte, hochpoetische Gedanken in eine schrille Dissonanz, in einen frivolen, schmutzigen Witz oder einen sarkastischen Ausfall endigen läßt und so die Einheit der Stimmung und hiemit den ganzen Eindruck zerstört. Heine fand es mit der Zeit überaus lustig, dieser Manier getreu zu bleiben, zumal er merkte, daß die Lesewelt all seine erheuchelten Schmerzen für bare Münze nehme und sich hiedurch oft selbst zu Tränen rühren lasse (Brief an F. Lewald). Mit seiner fortschreitenden Unsittlichkeit sank auch seine Poesie immer tiefer: aus dem Lied der Nachtigall wurden Unkenrufe Er nahm ihr mit der Zeit, wie Goedeke bemerkt, „den Ernst und die Heiterkeit und gab ihr dafür den Spaß und die Grimasse . . .; indem er Poesie und Prosa vermischte, behandelte er große Gegenstände oberflächlich und frivol, machte seine persönlichen, oft recht armseligen oder gar fingierten Erlebnisse zum Stoff der

Dichtung und zog sie dadurch zum Alltagsleben herunter“. Mit dieser Manier hat Heine nach J. E. von Grotthuß die größten Verheerungen angerichtet. — Über die parodistisch-politischen Gedichte äußert sich Johannes Scherr dahin, daß „in jeder Weise das erste Gedicht des Kladderadatsch Treffenderes bringt als der Romancero oder das klägliche Buch »Deutschland«, das Heine selbst, „radikal, revolutionär und antinational“ nennt.

Seine Prosa ist von wundervollem Feuer, voll Humor und Satire, Witz und Haß, Zynismen und Nacktheiten. Sein Witz ist blendend, geistsprühend, gleich Wetterleuchten in den Zeilen aufzuckend, dann aber wieder trivial und nach der Gosse riechend und für die Gegenwart vielfach nicht mehr verständlich; übrigens soll der „jüdische Spaßmacher und Possenreißer“ hierin nach Eugen Dühring nur der Lehensmann jener Sarkastik gewesen sein, die in Berlin heimisch ist, wie einst in Athen das attische Salz und die Sokratische Methode. Der Dichter spricht ab und zu in solch gemeinen Ausdrücken und bewegt sich in solch ekelhaften Bildern, daß Ästhetiker Schlegels berüchtigte „Lucinde“ dagegen „keusch“ finden. Insbesondere wird das Weib von ihm wie von keinem Dichter zuvor herabgewürdigt (Stahr), so daß Gottschall von dem „offenbaren, unmaskierten Skandal“ sprechen kann, der bei Heine allenthalben dem Leser entgegentritt. Sein Geist kennt keine Schranke, seine Feder kein Maß in ihren Ausdrücken: Alles Heilige, Schöne, Große und Gute, mit K. Weiß zu reden, hat er verspottet und mit scharfem, ätzendem Hohn übergossen

Paul Heyse, der Salonpoet, Hermann Lingg der Taufbuchchrist, L. Brentano, der Apostat, und Spielhagen, sowie die Naturalisten sind Heines begeisterte Lobredner, denen ein Heer von Gegnern, darunter als der grimmigste Adolf Bartels, die Wage hält. Ein Teil hievon bekennt mit E. Dühring, daß Heine durch die raffiniertesten Mittel „sein von vornherein häßlich krankes Poetereileben flackernd und dunstend bis an die äußersten Grenzen hingezogen und so ein kennzeichnendes Beispiel von Besudelung der Poesie geliefert“; andere wieder halten mit Felix Dahn daran fest, daß Heine „mit Verleugnung jedes Gefühles für deutschen Wert“ „durch frivole und krankhafte, zumal Halbgebildeten gefährliche Dichtungen der Gesundheit und kernigen Kraft der Volksseele ganz unvergleichlich schwerer geschadet als durch die giftige Schöne seiner Lieder“; noch andere sind mit Freiherr von Grotthuß der Überzeugung, daß er wohl „einer der geistreichsten, witzigsten, behendesten Köpfe“ gewesen, „die je zwischen Deutschland, Frankreich und Palästina gelebt“, daß er „etwa ein Dutzend bis anderthalb wahrhaft schöne Gedichte geschrieben, sogenannte „Perlen der Lyrik“, darunter einige, die

zum unveräußerlichen Hausschatze der deutschen Literatur gehören“; daß aber „seine übrige Lyrik, der eigentliche himmlische Heine . . . zum allergrößten Teil . . . süßlich-frech, wortschwül, innerlich-frostig, konventionell-starr“ sei; viele endlich verehren mit Sebastian Brunner in Heine den „semitschen Affen der Romantik, der vor dem vorläufigen sittlichen Weltgerichte doch nur als ein zotenhafter Bänkelsänger dastehe; der das Siegel des Genies in den Kot geworfen; dessen Aufschwung ebenso Lüge und Heuchelei, wie seine Niedrigkeit Tatsache ist“, weshalb er, namentlich seit der Denkmalsfrage, noch weit öfter denn zuvor als „Schmutzfink der deutschen Literatur“ an den Pranger gestellt und öffentlich gezüchtigt und gezeißelt wird.

Das ist Heine der Held, der „ungezogene Liebling der Grazien“, wie ihn jene nennen, die die Nennung seines Namens mit „einem schwärmerischen, schmelzenden Augenaufschlag“ begleiten und mit ihm „das Thema Lyrik in seinen innersten Tiefen erschöpft“ zu haben vermeinen; jener Heine, der nach eigenem Geständnis „ganze Mistkarren“ von Kot vertragen konnte, ja hierin erst so recht sein „Gedeihen“ fand. Er gleicht, wie König-Witten sich äußert, einem Sumpf, auf dem man von Ferne allenthalben Lichter tanzen und hüpfen sieht, die aber, aus der Nähe betrachtet, als Irrlichter in einem häßlichen Morast sich entpuppen, aus dem Giftblasen aufsteigen und unter übelm Geruch zerplatzen. Mit dem „Schein von etwas Besserem“ wußte also Heine die erste Unerfahrenheit des Lesers zu täuschen und ihn für sich einzunehmen, wiewohl es, mit Düring zu reden, „zu den Erzeinfältigkeiten“ gehört, „sich von Bastarddichtern gleich ihm die Liebe lyrisch zurechtstutzen und sich darüber belehren zu lassen, wie zu empfinden, zu fühlen und zu denken sei“. Seine Satire ist „wie Scheidewasser“ und sein Plauderstil „so geschmeidig und saftig wie junge Weidengerten am Palmsonntag und so einschmeichelnd kitzelnd wie die Kätzchen daran“; sein Witz durchmißt alle Nummern: vom gemeinen Kalauer an bis zur witzigen Gemeinheit, von der feinsten Ironie bis zur faustdicken Grobheit; von der gutmütigen Persiflage bis zum unwürdigsten Zynismus. Seine Prosa ist „packend, bilderreich, lichtvoll und interessant“, nervöse Lebendigkeit und pfauenhafter Farbenreichtum, wundervoller Schwung und großsprecherisches Pathos sind ihre Haupteigenheiten. Viele haben seinen Stil nachgeahmt, keiner ihn erreicht, wie Heine selbst in der deutschen Literatur bis zur Stunde einzig dasteht, indem er, glücklicherweise, für Charakter und Schreibweise keinen ebenbürtigen Nachfolger als Ersatz fand. So zerfahren und angekränkelt, so ruhelos und giftdurchtränkt, haßgeschwollen und verzweifelt an Gott und der Welt wie ihr Schöpfer sind auch seine Schriften: genial, doch

nichts Vollendetes, in sich Abgeschlossenes. In seinen Werken drängt sich, wie Karpeles schreibt, „kindlicher Glaube, wilder Unglaube, ruhevolle Liebe, rastloser Haß, glühende Begeisterung, frostige Empfindungslosigkeit, ideale Höhe der Auffassung und gemeine Trivialität des Witzes, naive Gottesfreudigkeit und starrer Pessimismus“, die ihn, unversöhnt mit seinem Gott, eine Blasphemie gegen denselben in seinem liederreichen Mund, „gottlos, vaterlandslos, ehrlos, sittenlos“ (Weiß) sterben ließen. Das Beste und Treffendste, was man in möglichst wenig Worten zu Heines Lob und Tadel sagen kann, scheint Charles Parmentier in seiner Literaturgeschichte geboten zu haben: „Unter den großen Dichtern aller Völker und Zeiten, schreibt der Franzose, „mag es wohl keinen zweiten geben, in welchem sich eine so geniale Begabung mit einem so durch und durch gemeinen Charakter paarte. In ihm tritt uns ein Mensch entgegen, dessen Geistesflug und Geistesfülle zu den höchsten Leistungen befähigte, während das Herz sich unablässig und unverbesserlich im Schmutze der Mißgunst und des Hasses, der Schadenfreude und des Rachedurstes, krassen Unglaubens und gemeinster Wollust, kleinlichster Eitelkeit und unersättlichen Ehrgeizes, charakterlosester Speichelleckerei und vaterlandsloser Niedertracht wälzte“.

## Aus dem Tagebuch der Äbtissin Magdalena Heidenbucher, O. S. B. von Frauenchiemsee, 1609—1650.

Von M. Gertrudis, O. S. B. Frauenchiemsee.

(Fortsetzung zu Heft 1/2 1908, S. 170—185.)

Anno 1638.

Den 7. Jenner ist in Gott seligkhlich entschlafen. Die ehrwirdig geistlich und edle Frau Ursula Meittigin. Ires Alters im 91. Jar ist In die 16 Jar Lang wögen Alters und Imber Zu khrancheten in dem khranchen Stübel aufgehatten. hat in das Vierte Jar kheinen Dritt mehr gehen khinden. Die löste khranchet ist gewösen das sy von dem gewaldt gottes berirth und Seligkhlich nach empfahung Aller hl. sac. in Gott Seligkhlichen Verschidten. deren Sellen gott der Allmechtig wölle an Jenem grosen Dag ein freliche Auferstehung Verleichen. Amen. Den 12. Jenner ist eben Fals die Andechtig und geistlich schwöster Catharina Genspingling. Layschwöster welche in die 31 Jar Lang wögen deglicher khranchet In dem khranchen stibel aufgehatten. ist nach empfahung Aller hl. Sac. in gott seligkhlich entschlafen. Deren Sellen gott der Allmechtig gnedig und barmherzig Sein